

Malmédy-St. Vith'sche Volks-Zeitung

Erscheint Mittwochs und Samstags.

Bezugspreis:
durch die Post oder in der Expedition abgeholt
vierteljährlich 4 Fr.
— Postfach-Konto Brüssel Nr. 108 201 —



Anzeigen kosten die 6gespaltene Petitzeile (45 mm)
25 Cts., Reklamen (90 mm) 1,00 Fr.
Bei größeren Abschläffen Rabatt. Grundschrift: Garmond.
Redaktion, Druck und Verlag
von Hermann Doepgen, St. Vith (Cifel) Nr. 21

Erhemals: Kreisblatt für den Kreis Malmédy

Nr. 41

58. Jahrgang

Mittwochs-Ausgabe

St. Vith, 23. Mai 1923

Die katholische Kirche in Berlin.

Unter dem Titel „Die katholische Reichshauptstadt“ und dem Untertitel: „Eine halbe Million Katholiken — 100 Kirchen und Kapellen“, schreibt die nichtkatholische „Vossische Zeitung“:

„Die Erhebung des fürstbischöflichen Delegates Josef Deitmer zum Weihbischof, dessen feierliche Konsekration in der Hedwigskirche stattfand, gibt Anlaß, einmal das „katholische Berlin“ näher zu betrachten. Ist doch das kirchliche Leben der Katholiken in der Reichshauptstadt für Andersgläubige viel weniger wahrnehmbar, als in den überwiegend katholischen Gegenden im Süden und Westen des Reiches, wo bei besonderen Anlässen, wie Fronleichnam, Bischofsempfang, Wittprozessionen, Wallfahrten, die von einer durch die Jahrhunderte zurückreichenden Tradition hochentwickelten rituellen Kulthandlungen unter Entfaltung ihrer farbenfreudigen Zeremonien und Symbole aus der Stille des Gotteshauses herauszutreten und der breitesten Öffentlichkeit sichtbar werden.“

Berlin gehört in der kirchlichen Verwaltungseinteilung zur Diözese Breslau. Doch ist innerhalb dieses ausgedehnten Fürstbistums für Berlin und die Mark sowie Pommern ein eigener kirchlicher Verwaltungsbezirk geschaffen, der in den Bahnen der Diözesarverwaltung eingegliedert ist, jedoch in vielen Dingen eine administrative Selbständigkeit besitzt: die fürstbischöfliche Delegation. Der Propst von St. Hedwig ist jeweils zugleich Delegat. Seine bedeutsame Stellung in der Hierarchie des Diözesanlerus zeigte sich bisher schon darin, daß er Ehrenherr der Kathedrale in Breslau war — eine Rangstufe, die durch die jetzt erfolgte Designation zum Weihbischof überschritten wird. Der Sitz des fürstbischöflichen Delegaturamtes befindet sich dicht bei der Hedwigskirche, neben der Dresdner Bank. An der Front des grauen Sandsteingebäudes nach der Französischen Straße zu steht in einer Nische ein Standbild der hl. Hedwig, der Patronin der Diözese. Hohe, helle Fenster geben dem Hause ein vornehmes Gepräge: hier residiert der Delegat und nunmehrige Weihbischof.

Der Delegat ist auch Vorsitzender des Gesamtverbandes der katholischen Kirchen in den Gemeinden Groß-Berlins. Durch den Gesamtverband wird in Berlin und in den zu den vereinigten Kirchengemeinden zählenden Vororten die Kirchensteuer einheitlich und in gleicher Höhe erhoben. Die Kasse des Gesamtverbandes gewährt den einzelnen Kirchengemeinden diejenigen Mittel, deren sie zur Erfüllung der ihnen obliegenden gesellschaftlichen Leistungen bedürfen und in Ermangelung dritter Verpflichteter (Gemeinden, Patronate usw.) und eigenen Kirchenvermögens sich nicht anderweitig beschaffen können.

Der Delegaturbezirk Berlin ist in neun Archipresbyterate eingeteilt: Berlin, Charlottenburg, Neutölln, Frankfurt a. D., Köllin, Potsdam, Stettin, Stralsund und Wittenberge. Aus diesen Städtenamen wird ersichtlich, wie weit die Grenzen der Delegation gehen. Das Archipresbyterat ist ein kirchlicher Verwaltungsbezirk kleineren Umfangs. In den westdeutschen Diözesen kennt man die Bezeichnung Archipresbyterat nicht, dort heißt die entsprechende Verwaltungsinstanz Dekanat, und der Erzpriester heißt dort Dekan. Die Groß-Berlin zugehörigen Pfarreien und Kuratien verteilen sich auf die Archipresbyterate Berlin,

Neutölln und Charlottenburg. Archipresbyter von Berlin ist z. Bt. der Pfarrer der Herz-Jesu-Kirche im Norden der Stadt, Monsignore Geißl. Rat Miesch, ein geb. Luxemburger. Innerhalb Groß-Berlins gibt es 34 Pfarreien und zehn Kuratien. Dazu kommen noch eine Anzahl Kapellen in einzelnen Heimen und Krankenhäusern, sowie in den Häusern der verschiedenen Ordensniederlassungen. Ingesamt gibt es innerhalb Berlins rund 100 katholische Kirchen und Kapellen.

Für denjenigen, der von dem katholischen kirchlichen Leben Berlins nichts Näheres weiß, wird es überraschend sein zu hören, wie viele Orden und Kongregationen in Berlin tätig sind. In diesem Opferleben in der Stille und im Verborgenen, im christlichen Liebesdienst an den Armen und Kranken, blüht viel franziskanische Bruderliebe, unbeachtet und ungeachtet in der Steinwüste der Millionenstadt. Die Angehörigen der männlichen Orden tragen nur innerhalb ihrer Klöster ihr Ordensgewand; auf der Straße erscheinen sie in der Kleidung der kath. Weltpriester. Nonnen dagegen sieht man öfter in den Straßen, Ursulinen, die mit ihren Schülerinnen Spaziergänge machen, oder Schwestern vom Guten Hirten, die in den Heimen für gefährdete weibliche Jugend, welche sie leiten, Wäschereien unterhalten und mit ihren großen Wäschereiwagen durch Berlin fahren. Sieben männliche Orden bzw. Kongregationen haben Niederlassungen in Berlin: Die Dominikaner, der bekannte Predigerorden üben die Seelsorge in dem schweren Bezirk von Moabit aus. Außerdem pastorierten sie in der Kapelle des Maria-Viktoria-Krankenhauses in der Karlstraße, wo auch der akademische Gottesdienst für die katholischen Studenten stattfindet. Der Studentenseelsorger von Berlin P. Franziskus Stramann, der Nachfolger des berühmten Kanakredners P. Bonaventura, ist ebenfalls Dominikaner. Die Franziskaner verwalten die Seelsorge in der Kuratie St. Clemens in der Königgräzer Straße, wo sich auch das katholische Gesellenhaus befindet. Die Salvatorianer üben Seelsorge in dem Marienstift im Südoften der Stadt und Alexianerbrüder unterhalten in Weißensee eine Heilanstalt. Im katholischen Knabenwaisenhaus von Moabit sind Arme Brüder vom heiligen Franz Seraph tätig.

An weiblichen Orden und Kongregationen sind es nicht weniger als 25, die im Delegaturbezirk Niederlassungen haben, die meisten davon auch in Berlin selbst. Am bekanntesten sind wohl die Grauen Schwestern, die ihr Mutterhaus in Breslau haben. An 18 verschiedenen Stellen üben sie in Berlin Krankenpflege aus, unterhalten Kinderbewahranstalten, Waisenhäuser, Sanatorien und Krankenhäuser. Die Grauen Schwestern meinte Deller v. Liliencron, als er in einer seiner Novellen einmal schrieb: „Deutschland, küsse ihnen den Saum ihrer Gewänder, sie sind im Kriege deine Engel!“ Krankenpflege ist überhaupt das erste Betätigungsfeld der katholischen weiblichen Orden, die hierin auch von den anderen Kongregationen sehr geschätzt werden. Vorromänerinnen pflegen in dem großen St. Hedwigskrankenhaus, Dominikanerinnen in dem Maria-Viktoria-Krankenhaus und im St. Norbert-Krankenhaus in Schöneberg. Der Erziehung widmen sich die Franziskanerinnen, deren Mutterhaus auf der idyllischen Rheininsel Nonnenwerth liegt, und die hier in Berlin ein Lyzeum und Oberlyzeum haben, und die Ursulinen, die eine realgymnastale

Studienanstalt unterhalten. — Das katholische Schulleben Berlins umfaßt außer diesen höheren Mädchenschulen noch zwei weitere Lyzeen und die vorbildlich arbeitende Soziale Frauenschule des katholischen Frauenbundes. Außerdem gibt es 36 katholische Gemeindegemeinden in allen Stadtgegenden. Eine katholische Volkshochschule ist in diesem Winter gegründet worden und machte gute Fortschritte.

Auch das katholische Vereinswesen, immer eine Stärke und Stütze des kirchlichen Lebens, da es den Zusammenhalt der Glaubensgenossen fördert und in der Einrichtung geistlicher Präses dem Klerus Einfluß und Mitbestimmung sichert, ist in Berlin gut ausgebildet. Fast bei jeder Pfarrei und Kuratie bestehen Frauen- und Müttervereine, Marianische Kongregationen, Jugendvereine usw. Zwölf katholische Studentenkorporationen und ein Studentinnenverein sammeln die katholische akademische Jugend der Berliner Hochschulen. Auch die großen, über ganz Deutschland sich erstreckenden Verbände sind in Berlin vertreten

Belgien.

Jubelfest des Verbandes der katholischen Vereinigungen und Organisationen.

Das Fest des 50jährigen Bestehens und gleichzeitig der 50. Tagung nahm unter dem Vorsitz des Präsidenten Staatsminister Seegers einen glänzenden Verlauf. Die katholischen Minister, sowie zahlreiche Abgeordnete und Senatoren nahmen neben anderen Personen, und den Vertretern aus dem ganzen Lande, an der Tagung teil. In der Begrüßungsrede warf der Vorsitzende einen geschichtlichen Rückblick auf die Entstehung und Entwicklung des Verbandes, der sich den Zusammenschluß der Katholiken Belgiens und die Vertretung der katholischen Interessen auf allen Gebieten zur Aufgabe gestellt habe. Immer mehr sei der Verband gewachsen, der heute Namen und Wale einträchtig umfasse und der sich zum Wahlspruch gefügt: „Immer und vor allem Katholik sein.“ In warmen Worten gedachte Redner auch der früheren, verstorbenen Vorsitzenden des Verbandes, insbesondere der Abgeordneten Bernaert und Boeke, wozu letzterer nicht weniger als 34 Jahre in vorbildlicher Weise den Verband geleitet habe. An den Papst hat der Vorstand eine längere Adresse gerichtet und die Tagung selbst entsandte noch ein Guldigungs- und Ergebnistelegramm an den Heiligen Vater, gleichzeitig dessen Segen erbittend. Ein weiteres Guldigungs- und Ergebnistelegramm richtete die Tagung an König Albert. In die Verhandlungen eintretend, begründete der Abgeordnete Brisout eine Entschließung zu Gunsten der von den Türken unterdrückten Armenier, die von verschiedenen Rednern weiter unterstützt wurde. Die Entschließung wurde einstimmig angenommen. Der Sekretär der Vitiiger Vereinigung hielt dann ein längeres Referat über die Frauenbewegung und das Frauenwahlrecht, das allgemein anzustreben sei. Derselbe empfahl eine durchgreifende Organisation der katholischen Frauen, für die er eine Reihe von Forderungen gab. Eine Entschließung in dem Sinne fand ebenfalls einstimmige Annahme. Die Frage der kinderreichen Familien beschäftigte weiter die Tagung. Der Berichterstatter wies dabei darauf hin, daß Belgien vor dem Kriege jährlich 200 000 Geburten zu verzeichnen hatte, heute aber nur noch 170 000. Dieser

Note, welche leben.

39) Wiener Originalroman von A. Gottner-Grege.

„Mein — mein Mädel? Die Hedwig? Was redest du da zusammen, du Schuft?“ schrie er plötzlich wild. Seine Finger legten sich mit schmerzhaftem Druck um die Hände Mahrs.

Der lächelte ironisch.
„Da — kannst selber lesen! Armer Kerl!“ sagte er mit einem schneidenden Hohn in der Stimme und schob Felix Mirbach die Blätter zu.

Ein paar Minuten lang blieb es ganz still. Mirbach überflog die Notizen. Immer fahler wurde sein Gesicht. Als er das letzte der Blätter lesen ließ, sah er den anderen mit einem beinahe hilflosen Blick an.

„Das — das ist doch alles ganz unmöglich!“ sagte er. Dann mit einer heiseren, tonlosen Stimme: „Das kann überhaupt nicht sein.“

„Wann denn nicht?“ fragte Hugo Mahr ruhig.
„Es stimmt doch alles famos. Und schließlich ist's ganz leicht erklärlich. Die Hedwig war halt außer Rand und Band! Da tut man allerlei, was man sonst nicht täte! Und in Not war sie auch. Sie hat mir einmal gesagt, nicht einmal meine Hand möchte sie anrühren, geschweige denn mich küssen. Du erinnerst dich vielleicht noch der alten Geschichte? Es ist fünf Jahre her, glaub' ich. Ich war wirklich reichlich zu alt, um mich in das junge Ding zu vergaffen. Bin grad wieder einmal in guter Stelle gewesen. Hätte zehn andere haben können, wenn ich gewollt hätte! Über ihr war ich natürlich viel zu schlecht! Na — jetzt stehen wir ganz anders gegenüber. Mir kann man schließlich außer ein paar leichtsinnigen Streichen nichts nachsagen. Die schöne Hedwig aber wird schier ein paar Jahre in stiller Zurückgezogenheit in einer Strafanstalt verleben müssen, just wie ihr Herr Vater.“

Felix Mirbach warf sich plötzlich mit der ganzen Wucht seines Körpers gegen den kleinen Mahr. Mit beiden Händen umklammerte er den anderen.
„Lump!“ keuchte er. „Gleyder Lump! Das traust du dir zu sagen! Du? Und weißt es doch sehr gut, daß

bei der Geschichte, die mich ins Verderben gebracht hat, du, niemand als du, der Anstifter warst! Daß du so lange gelockt hast und mich überredet, bis ich's getan habe! Und dann, wie's schief ging, da hast du dich aus dem Staub gemacht gehabt! Amerika ist weit! Gelt ja! Und ich habe büßen müssen für alle zwei!“

Felix Mirbach schüttelte den anderen in einem rasenden Zorn. Plötzlich verließen ihn die Kräfte. Ein starker Synkronanfall erschütterte den ganzen Körper; seine Hände sanken schlaff herunter.

Er führte das Taschentuch rasch an die Lippen und wuschte ein paar Blutstropfen weg, die hervorquollen. Keuchend, mit schwer arbeitender Brust sah er da.

Niemand hatte die kurze Szene bemerkt.
„Lori!“ rief Hugo Mahr gegen das Haus zu, „bring' ein Viertel Wein heraus!“

Dann sah er wieder vollkommen ruhig neben dem anderen. Kein Wort wurde gesprochen. Die kleine kam und stellte mit einem fragenden Blick auf den fremden Herrn den Wein auf den Tisch.

„Geh' nur wieder,“ sagte Mahr und seine rauhe Stimme hatte plötzlich einen weicheren Ton. „Geh' nur, Lori! Dem Herrn ist ein bißl' schlecht worden. Ich schau schon auf ihn. Da hast gleich das Geld für den Wein. Bring's der Wirtin. Uebrigens: Kannst mir die Hand geben. Ich geh' gleich, und jetzt komm' ich wieder lang net her. Und da hast. Das g'hört dir. Kaufft dir Zuckerln d'rum oder sonst was.“

Er schob dem Kind eine Banknote in die kleine Hand. „Hiat di Gott, Lori! Bleib' brav!“ sagte er noch. Dann strich er mit ungelinker Hand über das wuschelnde Kraushaar des Kindes.

„Lump!“ sagte er rasch.
Die kleine flatterte davon wie ein großer Schmetterling. Mahr sah ihr nach.

„Es sie net ganz so, wie ihre verstorbene Mutter, die Lori Grifinger?“ fragte er dann, als wäre gar nichts geschähen. „Ja, ja! Siehst es: deine kleine Tochter, die hat mich net mögen. Na, ich hab' mich trüsten müssen. Und ich hab' schon eine g'wußt, die mich mag. Die Lori Grifinger. Hast es ja auch kenn't! War ein einsichtiges Mädel, auf das niemand g'schaut

hat. Und i war damals ganz anders beinander als wie heut! War noch fester und fider. Kurz: i hab' ihr g'sall'n. Sie hat nach mir g'fragt: nach kan Ber-spruch und kan Geißlichen. Und wie deine Frau'n? Tochter mir so hochmütig den Laufpaß geben hab, da bin i halt zu der Lori g'gangen. Aber dann hat's mit da nimmer g'litten. Bin übers große Wasser. Und da is amol a Brief kummen von der Wirtin da, die a weißschichtige Bermannte war von der Lori. A kindl is da. Und 's Mädl is dabei draufgangen. Sie hat mir verloren auf der Welt. Aber die Klane — die soll's amol besser heb'n. Die is das einzige, an was i überhaupt häng'. Für die will ich jetzt sparen. I hab's nie glaubt, daß i a Kind gern hab'n könnt'. 's is aber do so.“

Er sah gedankenvoll eine Zeitlang vor sich hin. In diesem Augenblick hatte seine verwüstetes Gesicht einen eigentümlich weichen Ausdruck. Die kleine Lori — sie war der einzige Punkt in der Seele dieses Mannes, wo er verwundbar war. Es ist eben nie einer ganz gut oder ganz schlecht. Jrgendeine Stelle hat ein jeder, wo er einfach Mensch ist.

Hugo Mahr hatte die kleine Lori, die nicht einmal seinen Namen trug, sondern nach ihrer Mutter „Grifinger“ hieß, sehr lieb.

Felix Mirbach hatte nur halb hingehört auf die Worte des anderen. Aber trotzdem wechten sie in seinem Herzen eine Art von Scho.

Mit einem schänen Blick sah er zu Mahr hinüber. Immer war der der Stärkere gewesen. Immer hatte er den schwachen Willen Mirbachs unterjocht. Aber in der Strafhast hatte der leichtsinnige, schöne Felix viel Zeit gehabt, gründlich nachzudenken. Er war zwar von dem menschenunkundigen Direktor sofort als zum feineren Menschennaterial gehörig erkannt worden, und man hatte ihn zu allen möglichen Schreib- und Bureauarbeiten verwendet. Er machte alles so tadellos, und seine ganze Führung war so durchaus musterhaft, daß man ihm ja auch den Rest der Strafhast nachsah. In den Stunden fleißiger Arbeit und in jenen des Ausruhens hatte Mirbach aber doch immer darüber nachgedacht, was eigentlich der Grund all seines Unglücks war. Und das Endergebnis hieß: Hugo Mahr. (Kontinuation folgt)

Zustand sei betrübend. Die Beschränkung der Kinderzahl müsse bekämpft und die kinderreichen Familien müssten größere Begünstigungen erhalten. Die kinderreichen Familien lieferten die Arme dem Heer wie der Industrie und der Landwirtschaft, an allem, was die nationalen Interessen ausmache. Einzelne Vorteile seien dem „Bunde der zahlreichen Familien“, denen Mitglieder der verschiedenen Parteien angehörten, schon gewährt worden, doch diese müßten verallgemeinert werden. In einer Entschließung, die angenommen wurde, wird zur Bekämpfung der Beschränkung der Kinderzahl aufgefordert und die allgemeinen Bevorrechtigungen der kinderreichen Familien auf verschiedenen Gebieten gefordert. Im weiteren behandelte Baron Trannoy die Palästinafrage, wobei er darauf hinwies, daß es nicht dazu kommen dürfe, daß die Christen durch eine nicht christliche Minderheit im heiligen Lande heute in den Hintergrund gestellt werden. Insbesondere müsse man darauf bedacht sein, die bisherigen Rechte der Katholiken in Palästina zu schützen und zu sichern. Die Versammlung nahm eine dahingehende, dem Papste zu übermittelnde Entschließung an. Eine fernere Entschließung richtet sich gegen die schändliche Behandlung von Bischöfen und Priestern durch die russischen Sowjets. Alle Katholiken Belgiens und der ganzen Welt seien eins in der Verurteilung jener schändlichen Haltung der Sowjets. Den Beschluß der Beratungen machte ein Referat über den parlamentarischen Zustand, wobei insbesondere auf die Hochschulfürge hingewiesen wurde. Der Referent betonte, daß man auf den verschiedenen Gebieten einen gerechten Ausgleich suchen müsse. Weiter müsse man dafür sorgen, daß in der katholischen Partei kein Unterschied gemacht werde zwischen den verschiedenen Klassen und immer müsse man daran denken, daß das Bestehen der katholischen Partei aufgebaut sei auf dem gemeinsamen Glauben. Redner richtet zum Schluß einen warmen Appell zur Einigkeit an die Katholiken des Landes. Nachdem noch einige Wünsche aus der Versammlung heraus geäußert worden, wurde die Tagung mit Dankesworten geschlossen. Darauf begaben sich die Teilnehmer in geschlossenem Zuge zum Grabe des unbekanntem Soldaten, wo der Präsident einen prächtigen Kranz niederlegte. Später fand noch ein Festmahl statt, an dem 4 Minister, viele Abgeordnete und Senatoren, insgesamt über 400 Personen teilnahmen. Der Präsident Seegers brachte hier als erster einen Trinkspruch auf Papst und König aus, dem weitere auf den Verband, den Präsidenten und das katholische Belgien folgten. Auch kam hier zum Ausdruck, daß die Frage der Genter Hochschule bald eine glückliche Lösung für die Flamen finden möge. Die Tagung schloß mit dem Hinweis: „Einigkeit macht stark.“

Der König machte auf dem Flugfeld von Evore dieser Tage mit einem Flugzeug eine Fahrt, wobei er selbst — zum ersten Male — das Steuer führte.

Der Besuch des spanischen Königs Paars in Belgien hat beim Volke einen herzlichen Widerhall gefunden und guten Eindruck hinterlassen. Überall, wo sich die Fürlichkeiten zeigten, jauchzte das Volk ihnen lebhaft zu. Die gegenseitigen Trinksprüche beim Galabiner im königlichen Palaste bekräftigte die gegenseitigen guten Beziehungen der beiden Länder und das Bestreben, dieselben auch wirtschaftspolitisch noch immer näher zu bringen. In allen Ansprachen an König Alfons wurde mit warmem Danke besonders dessen gedacht, was derselbe während des Krieges zum Besten für Belgien und seine bedrängten Bewohner getan hat. Glänzend war der Empfang sowohl im Rathaus zu Brüssel wie in dem von Antwerpen. König Alfons und Gemahlin machten auch dem Grabe des unbekanntem Soldaten in Brüssel einen Besuch. Auch machte der König an Kardinal Mercier in Mecheln einen Besuch, der in seiner Ansprache den König auch besonders begrüßte als treuen Sohn der Kirche. Unter Führung des Kardinals besuchte der König auch die Kathedrale in Löwen, wo er kurze Zeit in andächtigem Gebete vor dem Altare niederkniete. In Antwerpen besuchte der König gleichfalls den Dom. Die Verabschiedung zwischen den Mitgliedern des belg. Königshauses und der spanischen Gäste bei Antritt der Rückreise war eine äußerst herzliche. Aus Anlaß des Besuchs wurden beiderseits eine Reihe von Ordensauszeichnungen verliehen.

Der neue Nuntius in Brüssel. Der Nachfolger von Mgr. Micara als päpstlicher Nuntius ist wie schon mitgeteilt, Mgr. Micara, Erzbischof von Apamoa,

Nuntius in Prag. Derselbe ist für Belgien kein Unbekannter. Vom 6. April 1915 bis zum 15. Januar 1919, während der peinlichsten Zeit der Belgien im Kriege durchmachte, war derselbe Auditor bei der päpstlichen Nuntiat in Brüssel und während dieser Zeit hat er sich als guter Freund Belgiens bewiesen und warm hat er dessen Interessen vertreten. Mgr. Micara ist das jüngste Mitglied der päpstlichen Diplomatie. Er ist geboren zu Frabate am 24. Dezember 1879 und machte seine Studien im Capranica-College in Rom. In 1902 empfing er die Priesterweihe, am 5. Januar 1910 wurde er Sekretär der päpstlichen Nuntiat in Buenos-Ayres, später kam er nach Washington. Von April 1915 bis Januar 1919 bekleidete er das Amt eines Auditors bei der Nuntiat in Brüssel, dann kam er nach Wien. Von dort ging er im Okt. 1919 als Legat nach Prag und bald darauf wurde er dort Nuntius. Am 17. Mai 1920 wurde er zum Erzbischof von Apamoa ernannt. Mgr. Micara ist in Brüssel herzlich willkommen.

Die Kerum-Nowarum-Rundgebung der christlichen Arbeiter am Himmelfahrtstage gestaltete sich in vielen Städten des Landes recht eindrucksvoll. Die Beteiligung wird von Jahr zu Jahr größer. Die katholischen Arbeiter finden eine Ehre darin, das Andenken des großen sozialen Papstes Leo XIII. durch diese Kundgebung zu ehren.

Handelsübereinkommen zwischen Belgien und Spanien. Zwischen Minister Gaspar und dem spanischen Außenminister Alba kam ein wirtschaftliches Übereinkommen zwischen beiden Ländern zustande, das in Kürze ratifiziert werden wird.

Die Schulen in den zerstörten Gebieten. Von den 101 Schulen in Westflandern, die im Kriege zerstört wurden, sind bis jetzt 70 wieder neu hergestellt. Von den 219 verrichteten freien (katholischen) Schulen wurden 58 durch den Staat, 96 durch Bewilligung von Vorstufen und 56 infolge besonderer Initiative wieder hergestellt.

Der Papst und die Hochschule in Löwen. Papst Pius XI. empfing vor einigen Tagen Mgr. Gebelge, Ehrenrektor und Mgr. Ladeuze, Rektor der Hochschule von Löwen, die ihren Dank abstatteten, für das, was der Heilige Vater zum Besten der Hochschule und ihrer Bibliothek getan hat.

Ein Jahrestag. Am 17. Mai wurde in Brüssel im Palais der Akademien der 50. Jahrestag der Errichtung des landwirtschaftlichen Laboratoriums und der Prüfungsstationen im Lande gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wurden von hervorragenden Fachleuten Vorträge gehalten, über Milch- und Butterkontrolle, Düngstoff usw. Die Teilnahme aus landwirtschaftlichen Kreisen aus dem ganzen Lande war eine recht erfreuliche.

Der luxemburgische Staatsminister Reuter meinte gelegentlich der Anwesenheit des spanischen Königspaares in Brüssel und nahm beim Minister des Außen, Gaspar, an einem Diener zu Ehren, des spanischen Außenministers Don Santiago Alba teil.

Neue Belastungen. Wie gemeldet wird, sollen die von Minister Theunis vorgesehene neuen Belastungen einen Betrag von 400 Millionen ergeben. Es soll sich um Erbschaftsteuer sowie eine Abgabe auf Rechnungen und Siegelrechte handeln. Sollen die Steuerzahler nicht auch einmal in den Ausstand treten können um . . . Verminderung der Lasten zu bekommen, meint dazu ein Antwerpener Blatt.

Eine Gedenkfeier für die Nationalversammlung von 1848.

Frankfurt a. M., 18. Mai. Der 75. Jahrestag der Gründung des ersten deutschen Parlaments, das am 18. Mai 1848 in der Paulskirche in Frankfurt a. M. tagte, wurde heute hier in besonders feierlicher Weise geehrt. Gestern trafen die Spitzen der Reichs- und Staatenbehörden, ferner der Reichspräsident, verschiedene Reichsminister, Reichs- und Landtagsabgeordnete, auch österreichische Parlamentarier und verschiedene andere hervorragende Persönlichkeiten in Frankfurt ein.

Die neuen deutschen Vorschläge.

Wie aus Berlin verlautet, hat das Reichskabinett beschlossen, auf die englische Anregung hin, ein neues, in allen Teilen weiter ausgebauten Angebot den Regierungen der

Alliierten zu überreichen. Es soll eine wesentliche Erweiterung und Ergänzung des ersten deutschen Angebots bilden. Es sei schon beim ersten deutschen Vorschlag in dieser Form ins Auge gefaßt worden, jedoch trotz aller gegenteiligen Erörterungen die Weiterführung der Aktion in der Linie der eingeschlagenen Politik liege. Man will die Absendung der neuen Vorschläge möglichst beschleunigen. In unterrichteten Kreisen erklärt man, daß die Vorschläge vielleicht schon in der Woche nach Pfingsten abgesandt werden. Sämtliche alliierten Regierungen werden sie zu gleicher Zeit erhalten. Die Vorarbeiten in den zuständigen Ressorts des Auswärtigen Amtes und im Reichsfinanzministerium bilden die Unterlagen für das erweiterte Angebot.

Kleine politische Nachrichten.

Paris, 19. Mai. „Ere Nouvelle“ erfährt von ihrem Londoner Berichterstatter: In englischen Kreisen glaubt man, daß das Berliner Kabinett neue Vorschläge in engem Zusammenhang mit den englischen Januarplänen machen werde. Das englische Kabinett scheint mehr und mehr von dem Wunsche befeelt zu sein, die Lösung der Reparationsfrage einem Urteilspruch zu übertragen. Dazu bemerkt das Blatt reaktionell: „In diesem Augenblick ist ein englisches Manöver großen Stils bereits erkennbar. Es besteht darin, in Deutschland eine Bewegung im Sinne eines Entgegenkommens wahrzunehmen. Der englische Standpunkt scheint zur Zeit folgender zu sein: Nehmen wir von Deutschland eine vernünftige Schadenumme an. Wenn sie unsern unmittelbaren Bedürfnissen entspricht, so werden wir uns um so leichter an Frankreich wenden, und von ihm die Einleitung von Verhandlungen verlangen können. Da Frankreich sich höchstwahrscheinlich unserer Antwort verschließen wird, so werden wir nur noch die Intervention des vertragsmäßig vorgesehenen Schiedsgerichtes, d. i. Völkerbundes zu verlangen brauchen.“

Aus dem Ruhrgebiet, 19. Mai. (Wolff.) Poincaré behauptet, er halte jetzt von Deutschland dieselbe Rots- und Kohlenmenge, die Deutschland vor dem Ruhereinbruch geliefert habe, d. i. täglich 25 000 Tonnen. In Wirklichkeit wurden in den letzten Tagen täglich 9000 T. abbefördert.

Havas meldet: Das Kriegsgericht des Düsseldorfser Bräudenopfes hat die Revisionseinlegung des Direktors Krupp von Bohler und der übrigen Direktoren gegen das gegen sie ergangene Urteil verworfen. Nur das auf sechs Monate Gefängnis lautende Urteil gegen den Betriebsrat Müller wurde wegen eines Formfehlers aufgehoben.

Wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ erfährt, hat die Witwe des verstorbenen englischen Industriellen Moud der Universität Heidelberg 50 000 Pfund Sterling, der Akademie der schönen Künste in München 20 000 und dem Magistrat der Stadt Kassel 20 000 Pfund Sterling testamentarisch zugesprochen. Der Sohn ist Mitglied des englischen Unterhauses und war Gesundheitsminister unter Lord Georg.

Die „Germania“ meldet: In Berlin konnten nach den neuesten Erhebungen von 20 Prozent der schulpflichtigen Kinder wegen Unterernährung nicht in die Schule aufgenommen werden. In 24 Regierungsbezirken Preußens sind mehr als 50 Prozent der Bevölkerung unterernährt.

Kirchliches.

Ein ökumenisches Konzil im Herbst 1925.

Nach einer Radiomeldung aus Rom versichert man, daß Papst Pius XI. daran denkt, für den Herbst 1925 ein ökumenisches Konzil nach Rom einzuberufen, an dem 2200 Bischöfe und Prälaten aus allen Teilen der Welt teilnehmen würden. Der Papst soll in dem Wunsch über diese Frage die Meinung der Bischöfe der ganzen Welt zu kennen, bereits allen Bischöfen einen Fragebogen vorgelegt haben.

Bermischtes.

Aus Bonn wird berichtet: Die Drachenburg, die so herrlich auf halber Höhe des Drachensfelsens liegt und einen Teil der Siebengebirgsromantik ausmacht, steht wieder einmal zur Zwangsversteigerung. Am 5. Juli soll die Burg mit den dazu gehörigen zwölf Blochhäusern sowie dem umfangreichen Acker-, Wald- und Wiesenbesitz vor-

Von Land und Leuten im Essener Gebiet. *)

Schilderung aus dem Jahre 1920 von Pfarrer Thomas, Recht.

I.

In den letzten Monaten wurden unsere Blicke häufiger und schärfer auf das Industriegebiet hingelenkt. Die innen- und außenpolitischen Zustände gaben dazu die Veranlassung. Ein jeder weiß und fühlt es besonders nach den ersten Verhandlungen und Abmachungen von Spa, daß die wirtschaftlichen Güter des Industriegebietes und das Verhalten der dortigen Bevölkerung eine friedliche Entwicklung oder neue Krisen wesentlich mitbestimmen.

Als Zentrale des rheinisch-westfälischen Industriebezirktes wird meist Essen bezeichnet. Trotz dieser großen Bedeutung sind die Urteile und Ansichten über Land und Leute sehr verschieden. Es ist ja vielleicht nur wenigen möglich, sich von den Verhältnissen ein klares Bild zu machen. Nur vor längerer Jahre dort tätig war und mit Land und Menschen ganz vertraut geworden ist, ist in dieser glücklichen Lage. Das Essener Gebiet und seine Bevölkerung sind mehr gefürchtet als gekannt und geliebt. Die Gegend soll düster sein, kein schönes Land mit lachendem Grün und blühender Flur, sondern öde, voll von Rauch und Staub. Die Menschen, so denkt und sagt man oft, sind roh, selbstsüchtig, haben ihre Freude an Streiten und Streiten; die meisten seien zweifelhaft Elemente, für die dort Schlupfwinkel genug wären. Die meisten Wohnungen seien menschenwürdige Mietstajernen, in denen Gesundheit und Sittlichkeit Schiffbruch litten.

*) Diese in einer Serie von 3 Artikeln geschriebene lebendige Schilderung über Land und Leute in Essen verdient jetzt mehr als vor drei Jahren, da Essen inzwischen zum Mittelpunkt von Europa geworden ist, das Interesse der Zeitgenossen, weshalb wir die uns vom Herrn Verfasser zur Verfügung gestellte Arbeit, die im Herbst 1920 schon in der Köln. Volksztg. erschienen ist, abdrucken, in der Hoffnung, daß die Veröffentlichung zur Aufklärung über Land und Leute in Essen in gesundem Maße beitragen möge. (Red.)

Es muß zugegeben werden, daß der erste Eindruck und das äußere Bild von Essen und Umgegend nicht sehr freundlich sind. Denn hier gibt es kein besonderes Industrieviertel wie in anderen Städten, hier ist sozusagen alles im Banne der Industrie, stundenweit und fast ununterbrochen. Das sagt uns schon beim Herannahen die rauchgeschwängerte Luft, die über der Gegend liegt und ungezählten Quellen entspringt. Hunderte von hochragenden Schloten, die stellenweise so dicht nebeneinander stehen, als wäre da ein Wald gewesen, dessen Baumriege man der Kronen beraubte. Weniger hoch und zahlreich, aber um so massiver stehen dazwischen die älteren Kamine, Hochöfen und Lustschächte der Zechen. Vernunftgemäßig in dem Bilde erleben sich die zahlreichen Förderschächte der Bergwerke; näher an der Erde sehen wir ausgedehnte Zechenwerke und Hallenbauten. Auch sie entziehen oft um die Wette miteinander mächtige gelbe, schwarze und graue Rauch- und giftige Gaswolken über die Landschaft. Dazu kommt zu guter Letzt noch als aufdringliche Gesellschaft die Pestluft der vielen Kokereien und breitet sich nicht nur über Feld und Flur, sondern dringt rücksichtslos ein in jedes Gemach, wenn ein böser Wind ihr zur Seite steht. Da ergibt sich ihr alsbald nicht nur was grünt und blüht, auch im Innern der Wohnungen liegt bald der fettige Staub und stinkende Dunst. Ist dazu der Himmel ohne Sonne, und können im Herbst und Winter, wie sie es lieben, öfter die Nebel ins Land, ja dann ist es nicht schön in Essen, und es kostet ein wenig Mühe, gute Laune zu bewahren. Gott Dank sind diese schweren Tage nicht allzu häufig im Jahre, und die Sonne ver gibt auch ihre dortigen Kinder nicht oft, nicht nur die Menschen, auch ihre Lieblinge in Garten, Feld und Wald, deren sie auch hier recht viele hat.

Abgesehen von der engeren Stadt Essen hat nämlich das weite Landschaftsbild noch sehr viel ländliches Aussehen. Ist auch die Industrie fast in jeden Bezirk eingebracht, so hat sie überall doch noch Platz lassen müssen für die vielen Anlagen, die in Park- und Spielplätzen, in baum-

gezierten Alleen, schönen Gärten frische Luft und Bewegung den Bewohnern schenken wollen. Welcher Gegenstand, ob man am Hauptbahnhof Essen nach Norden oder Osten seine Schritte lenkt! Nach Norden geht's in die ursprüngliche Heimat des Industriebildes, nach Osten beginnt sofort mit dem alten Friedhof und der Hauptallee die schönste Gartenstadt bis hinauf nach Rüttenscheid, Bredeneu, Ruhrstein und Ruhrtal. Wie schön ist der Essener Stadtpark mit Anlagen und Saalbauten, der herrliche Stadtpark nach Kellinghausen zu. Wieviel des Besten und Schönsten, was Menschenkunst und Naturgunst zustande bringen konnten, bietet sich unsern Augen und Herzen. Aber auch die vorwiegend von der Industrie beanspruchten Stadtteile haben ihre Lungen in gesunden, großen, schönen Anlagen, selbst in den Vororten, obgleich der größte Teil ihres Bodens noch unbebaut ist. Wie viele Bauernhöfe sind da noch zu finden! Zwar ist die Mehrzahl von den großen Werken oder Gemeinden angekauft worden, als die Erträge des Bodens bergab, die Kaufpreise höher gingen. Dazu die zahlreichen sogenannten Kotten der fleißigsten Betriebe, fast alle noch im Besitz der angelockerten Bevölkerung. Wollte man alles freie Land, das im heutigen Stadtkreis Essen liegt und jetzt noch zu Ackerbau, Gartenkultur und Kleinviehzucht benutzt wird, mit Wohnungen besiedeln, es würde wohl eine Einwohnerzahl in der fünffachen Höhe der jetzigen frei und unabhängig unterkunft finden. Da wachsen jetzt nicht nur Getreide und Gartenerzeugnisse, auch Blumenkamm und Ziergärten grünen uns auf Schritt und Tritt.

Zur Beurteilung des Menschenbildes muß man unter ihm wohnen und tätig sein. Gewiß kommt es zu Ausschreitungen, Streiks, Terrorismus und noch Schlimmerem. Aber wo wäre das heute noch der Fall? Man darf diese Menschen auch nicht beurteilen nach den künstlich geschaffenen Bezirken, sogenannten Arbeiterkolonien. Ihre Entstehungsweise ist schnell beschrieben. Während das Werk oder die Zeche auf einem größeren Gelände eine große Zahl Wohnungen, früher oft zwei- oder dreifach, bauen läßt,

dem Amtsg... einmal im... verfeigerung... aber in letz... immer auf... Mittelmeiste... im Grundbu... soll 12 000... 135 und 36... — Ein... f o l g u n g e... ein Protest... übermittle... und den Ver... unterzeichne... mäßig gegen... legenheiten... ren an die... mit allen... den Verfolg... Unglückliche...

— Die... eine für die... ausreichende... wird, empfeh... städtischen... in Japan un... einen gleich... wir in Eur... Bodenreuch... solcher Verar... Das alte R... zehnten Teil... früheren Zei... hundert ein... entgegen. U... anführen.

Lu

es nach dem... Strafe verho... müßter oder... durch die Pol... Köpfe, die... zulegen. 2... Anschläge... Schriften ode... aktuellen Mi... mit Ausnahme... stens mit 15... nicht eingese... trag fünf Pro... Postverwaltung... Bestenungen a... Gesetz entspre... Nach dem... Bischof von... kurzem nach... trüchlichen... Frau J... ihr Haus zur... Von d... als die abnor... erlebt haben... ordentlich gro... sind, das zeit... Tagen vom 5... war auch das... lingsfeiertag... in Bezug auf... im besten Ruf... als jügend ein... glauben. Die... mium von nicht... von 5,4 Grad... in unsern Kli... einanderpralle... Wechsel. Ja... hlichem Zusam... starken Erhöhu...

es nach dem... Strafe verho... müßter oder... durch die Pol... Köpfe, die... zulegen. 2... Anschläge... Schriften ode... aktuellen Mi... mit Ausnahme... stens mit 15... nicht eingese... trag fünf Pro... Postverwaltung... Bestenungen a... Gesetz entspre... Nach dem... Bischof von... kurzem nach... trüchlichen... Frau J... ihr Haus zur... Von d... als die abnor... erlebt haben... ordentlich gro... sind, das zeit... Tagen vom 5... war auch das... lingsfeiertag... in Bezug auf... im besten Ruf... als jügend ein... glauben. Die... mium von nicht... von 5,4 Grad... in unsern Kli... einanderpralle... Wechsel. Ja... hlichem Zusam... starken Erhöhu...

es nach dem... Strafe verho... müßter oder... durch die Pol... Köpfe, die... zulegen. 2... Anschläge... Schriften ode... aktuellen Mi... mit Ausnahme... stens mit 15... nicht eingese... trag fünf Pro... Postverwaltung... Bestenungen a... Gesetz entspre... Nach dem... Bischof von... kurzem nach... trüchlichen... Frau J... ihr Haus zur... Von d... als die abnor... erlebt haben... ordentlich gro... sind, das zeit... Tagen vom 5... war auch das... lingsfeiertag... in Bezug auf... im besten Ruf... als jügend ein... glauben. Die... mium von nicht... von 5,4 Grad... in unsern Kli... einanderpralle... Wechsel. Ja... hlichem Zusam... starken Erhöhu...

es nach dem... Strafe verho... müßter oder... durch die Pol... Köpfe, die... zulegen. 2... Anschläge... Schriften ode... aktuellen Mi... mit Ausnahme... stens mit 15... nicht eingese... trag fünf Pro... Postverwaltung... Bestenungen a... Gesetz entspre... Nach dem... Bischof von... kurzem nach... trüchlichen... Frau J... ihr Haus zur... Von d... als die abnor... erlebt haben... ordentlich gro... sind, das zeit... Tagen vom 5... war auch das... lingsfeiertag... in Bezug auf... im besten Ruf... als jügend ein... glauben. Die... mium von nicht... von 5,4 Grad... in unsern Kli... einanderpralle... Wechsel. Ja... hlichem Zusam... starken Erhöhu...

es nach dem... Strafe verho... müßter oder... durch die Pol... Köpfe, die... zulegen. 2... Anschläge... Schriften ode... aktuellen Mi... mit Ausnahme... stens mit 15... nicht eingese... trag fünf Pro... Postverwaltung... Bestenungen a... Gesetz entspre... Nach dem... Bischof von... kurzem nach... trüchlichen... Frau J... ihr Haus zur... Von d... als die abnor... erlebt haben... ordentlich gro... sind, das zeit... Tagen vom 5... war auch das... lingsfeiertag... in Bezug auf... im besten Ruf... als jügend ein... glauben. Die... mium von nicht... von 5,4 Grad... in unsern Kli... einanderpralle... Wechsel. Ja... hlichem Zusam... starken Erhöhu...

es nach dem... Strafe verho... müßter oder... durch die Pol... Köpfe, die... zulegen. 2... Anschläge... Schriften ode... aktuellen Mi... mit Ausnahme... stens mit 15... nicht eingese... trag fünf Pro... Postverwaltung... Bestenungen a... Gesetz entspre... Nach dem... Bischof von... kurzem nach... trüchlichen... Frau J... ihr Haus zur... Von d... als die abnor... erlebt haben... ordentlich gro... sind, das zeit... Tagen vom 5... war auch das... lingsfeiertag... in Bezug auf... im besten Ruf... als jügend ein... glauben. Die... mium von nicht... von 5,4 Grad... in unsern Kli... einanderpralle... Wechsel. Ja... hlichem Zusam... starken Erhöhu...

es nach dem... Strafe verho... müßter oder... durch die Pol... Köpfe, die... zulegen. 2... Anschläge... Schriften ode... aktuellen Mi... mit Ausnahme... stens mit 15... nicht eingese... trag fünf Pro... Postverwaltung... Bestenungen a... Gesetz entspre... Nach dem... Bischof von... kurzem nach... trüchlichen... Frau J... ihr Haus zur... Von d... als die abnor... erlebt haben... ordentlich gro... sind, das zeit... Tagen vom 5... war auch das... lingsfeiertag... in Bezug auf... im besten Ruf... als jügend ein... glauben. Die... mium von nicht... von 5,4 Grad... in unsern Kli... einanderpralle... Wechsel. Ja... hlichem Zusam... starken Erhöhu...

es nach dem... Strafe verho... müßter oder... durch die Pol... Köpfe, die... zulegen. 2... Anschläge... Schriften ode... aktuellen Mi... mit Ausnahme... stens mit 15... nicht eingese... trag fünf Pro... Postverwaltung... Bestenungen a... Gesetz entspre... Nach dem... Bischof von... kurzem nach... trüchlichen... Frau J... ihr Haus zur... Von d... als die abnor... erlebt haben... ordentlich gro... sind, das zeit... Tagen vom 5... war auch das... lingsfeiertag... in Bezug auf... im besten Ruf... als jügend ein... glauben. Die... mium von nicht... von 5,4 Grad... in unsern Kli... einanderpralle... Wechsel. Ja... hlichem Zusam... starken Erhöhu...

dem Amtsgericht Königswinter versteigert werden. Schon einmal im Sommer 1921, hatte das Gericht einen Zwangsversteigerungstermin angelegt, die Versteigerung wurde aber in letzter Stunde aufgehoben. Die Versteigerung ist noch immer auf den Namen des bekanntlich im Kriege gefallenen Rittmeisters a. D. Egbert v. Simon zu Charlottenburg im Grundbuch eingetragen. Der Nutzungswert der Burg soll 12 000 Mk. betragen, der der Blochhäuser zwischen 135 und 360 Mk. schwanken.

Ein Protest gegen die religiösen Verfolgungen in Rußland. Der Agentur Havas wurde ein Protest gegen die religiösen Verfolgungen in Rußland übermittelt. In dem Protest, der von Kardinal Dubois und den Vertretern der verschiedenen Konfessionen in Paris unterzeichnet ist, heißt es u. a.: „Wir protestieren einmütig gegen die Gewalttätigkeiten in religiösen Angelegenheiten, die durch nichts begründet sind. Wir appellieren an die öffentliche Meinung der ganzen Welt, sie möge mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln versuchen, den Verfolgungen in Rußland ein Ende zu setzen und den Unglücklichen zu Hilfe zu kommen.“

Die Verarmung des Bodens. Da eine für die Ernährung der Bevölkerung Deutschlands ausreichende Beschaffung von Dingenmitteln immer schwieriger wird, empfiehlt Dr. C. Deussen die restlose Erfassung der städtischen Abfallstoffe. Er weist dabei auf die Verhältnisse in Japan und China hin, deren Acker seit Jahrtausenden einen gleichbleibenden mittleren Ernteertrag liefern, während wir in Europa eine oft recht bedeutliche Abnahme der Bodenfruchtbarkeit feststellen können. Als Beispiele einer solcher Verarmung führt er Sizilien, Italien, Spanien an. Das alte Rom erhielt vor etwa zwei Jahrtausenden den zehnten Teil von allem Korn aus Sizilien; Spanien, in früheren Zeiten ein so fruchtbares Land, ging im 16. Jahrhundert einer allmählichen Erschöpfung seines Bodens anfangen. Und so ließen sich noch manche Beispiele anführen.

Aus dem Kreise Malmédy.

St. Vith, den 22. Mai.

Postalisches. Es wird darauf hingewiesen, daß es nach dem Gesetz vom 31. Mai 1879 bei gerichtlicher Strafe verboten ist: 1. Zeitungen, Drucksachen, Warnmuster oder Geschäftsbriefe, die zu ermäßigtem Tarif durch die Post befördert werden, Briefe, selbst offene, oder Notizen, die als aktuelle Mitteilungen gelten können, beizulegen. 2. Auf die genannten Sendungen oder deren Umschläge, Kreuzband oder Verpandungen, Angaben, Schriften oder Zeichen zu setzen, die den Charakter einer aktuellen Mitteilung haben oder als solche gelten können, mit Ausnahme der Adressen- und Visitenkarten, die wenigstens mit 15 Cts. frankiert sind. 3. In nicht versicherte oder nicht eingeschriebene Sendungen Inhaberpapiere, deren Betrag fünf Franken übersteigt, oder Münzen zu legen. Die Postverwaltung übt eine eingehende Kontrolle über alle Sendungen aus und gegen Zuwiderhandlungen wird dem Gesetz entsprechend vorgegangen.

Nach dem „Courrier du Soir“ wird Mgr. Rütten, Bischof von Lüttich, Cupen und Malmédy binnen kurzem nach Malmédy kommen. Der Bischof wird der kirchlichen Vorschrift gemäß einen Monat in Malmédy bleiben. Frau Jules Charlier hat dem hochw. Herrn Bischof ihr Haus zur Verfügung gestellt.

Von den sog. „Eisheiligen“. Viel häufiger als die abnorm warmen Frühlingstage, wie wir sie heuer erlebt haben, sind die unzeitgemäß kalten. Welche außerordentlich großen Gegensätze in dieser Hinsicht möglich sind, das zeigt ein Vergleich zwischen den letzten heißen Tagen vom 5. und 6. Mai mit dem 5. Mai 1921. Es war auch das zufällig der Stimmelfahrtstag; dieser Frühlingstagsfeier hat es augenscheinlich in sich, und er steht in Bezug auf seine Witterung im Volksglauben ja auch nicht im besten Ruf, wenn er auch durchaus nicht regnerischer ist als irgend ein anderer Frühlingstag, wie viele irrtümlicherweise glauben. Dieser 5. Mai 1921 hatte bei einem Tagesmaximum von nicht mehr als 7,3 Grad eine mittlere Temperatur von 5,4 Grad Celsius. Man ersieht daraus, wie scharf in unserm Klima gerade im Frühling die Gegensätze aufeinanderprallen, und zwar sehr häufig in unmittelbarem Wechsel. Ja, beide Erscheinungen stehen sogar in ursächlichem Zusammenhang. Ist die Luftdruckverteilung einer starken Erhebung günstig, so bilden sich infolge des Auf-

triebes der erhitzten Luft aktionskräftige Wirbel, die dann gewöhnlich mit ziemlich großer Geschwindigkeit von Westen nach Osten den Erdteil durchziehen. Bei ihrer Annäherung wird infolge lebhaften Südost- und Südwindes die Höhe fortwährend gesteigert; erreicht aber das Zentrum des Wirbels, die Höhe niedrigsten Luftdrucks ein bestimmtes Gebiet, so springt nach den allgemeinen Drehungsgefehlender Atmosphäre auf der nördlichen Halbkugel der Wirbel nach Nordwesten um, was gewöhnlich unter Entladung heftiger Gewitter geschieht. Statt der warmen Südströmung setzt dann die von der Grenze der Polarregion stammende kalte Nordwestströmung ein, und der Nachwinter nimmt noch einmal Besitz von dem Gebiet, das sich zuvor der Sommer bereits erobert hatte. Je größer also die vorangegangene Hitze, um so stärker ist sehr häufig der Rückschlag; denn da die Depressionen stets das Bestreben zeigen, nach den Gebieten abzuwandern, wo es am wärmsten ist, ein Vorgang, der ja mit dem starken Luftanstieg in den erwärmten Gebieten in ursächlichem Zusammenhang steht, so muß, sofern nicht vom Ozean her schnell neue Wirbel aus entlegeneren Wärmegebieten folgen, hoher Luftdruck aus den im Frühling noch sehr kalten Regionen des Nordatlantik nach Mitteleuropa einbrechen. Die Folge ist das sogenannte Rückseitenwetter, das stets auf der Rückseite abziehender Wirbel herrscht, und das mit seiner nordwestlichen Strömung kalte Luft aus dem hohen Norden zu uns trägt. Diese Rückschläge haben auch die Maitage vom 11. bis 13. in Nord-, vom 12. bis 14. Mai in Süddeutschland in Verfall gebracht. Daß die „Eisheiligen“ an den Rückschlägen nicht die Schuld tragen, das geht aus dem Vorhergesagten schon ohne besondere Erklärung hervor. Ereignet sich einer der zahlreichen Frühjahrsrückschläge gerade in den Tagen vom 11. bis 13. oder 14. Mai, so wird der Volksmund natürlich den Kalendernännern Mamertus, Pancratius und Servatius oder im Süden dem Bonifatius die Schuld daran beimesen. Aber es kommt sehr häufig auch anders, und es gibt Jahre, wie z. B. das Jahr 1907, in dem gerade die Eisheiligen abnorm warm und hochsommerlich sind. Es ist auch keineswegs richtig, daß die Kälterückfälle sich mit Vorliebe in den genannten Tagen einstellen. So läßt sich beispielsweise im Klima von Berlin, das für weite Teile des mittleren Norddeutschlands charakteristisch ist, auch nicht der geringste Anhaltspunkt für vorzugsweises Eintreten von Kälterückfällen in den Tagen der Eisheiligen finden; für andere Gebiete Mitteleuropas haben freilich Meteorologen einen kleinen Rückgang des Temperaturmittlerwertes für diese Tage nachgewiesen; aber solche geringen Schwankungen würden sich auch für andere Gruppen von Tagen des Frühlingsermitteln lassen, wenn entsprechende Untersuchungen über lange Zeiträume angestellt würden. Weit trasser als irgend ein Temperaturrückschlag im Mai ist der Rückschlag der zweiten Junidekade, jener früheren Regelmäßigkeit in ganz Mitteleuropa fühlbar macht. Auch dann kommt es, wenn naturgemäß auch seltener als im Mai, gelegentlich noch zu Nachfrösten, durch die angeblich die Eisheiligen ihren schlechten Ruf haben. Aber Nachfröste innerhalb der warmen Jahreszeit sind stets nur die Folge nächtlicher Aufheiterung nach rauhem Rückseitenwetter bei kalter, aus nördlichen Richtungen erfolgender Luftzufuhr, und sie sind ebenso wenig an bestimmte Tage gebunden, wie die Kälterückfälle des Frühjahrserhaupt.

Am Freitag, den 25. Mai 1923, nachmittags 6 Uhr, findet in der städtischen Turnhalle eine Sitzung des Gemeinderates mit folgender Tagesordnung statt.

1. Besuch des Gouverneurs.
2. Antrag des landwirtschaftlichen Verbandes auf Gewährung einer Beihilfe zu den Kosten der Generalversammlung.
3. Verschiedenes.

St. Vith, den 22. Mai 1923.

Der Bürgermeister: v. Monshaw.

Zivilstand

für die Monate März u. April 1923.
Gemeinde Lommersweiler.

Geburten: Am 25. 3. Christoph, S. v. Landwirt Matthias Marante und Katharina geb. Schmitz; am 17. 4.

Egidius Peter, S. v. Landwirt Michel Schwoyzen und Katharina geborene Reinartz; am 17. 4. Louise Barbara, T. v. Landwirt Martin Steils u. Katharina geb. Manderfeld; am 19. 4. Hubert, S. v. Landwirt Nikolaus Georg Wegmann und Anna geborene Drosson; am 21. 4. Margareta, Tochter von Maurer Nikolaus Kaulmann und Anna Margareta geb. Schwalm.

Heiraten: Am 23. 4. Heinrich Joseph Jennes, Landwirt in Eynatten und Katharina Berners, Neidingen.

Sterbefälle: Am 9. 3. Michel Colles, 78 Jahre alt, aus Walhausen; am 14. 3. 1918 Johann Erbst aus Lommersweiler, 30 Jahre alt, gestorben in amerikanischer Gefangenschaft; am 18. 4. Totgeburt; am 26. 4. Katharina Pesh, Wwe. von Johann Gilleken, 74 Jahre alt, Eiterbach.

Der Standesbeamte: Schmitt.

Handels-Nachrichten.

St. Vith, 22. Mai. Geldkurs, laut Bericht des Credit General Liegeois (Zahlstelle St. Vith):

2800—3000 Mark = 1 Belg. Fr.,
100 französische Fr. = 116,50 „
1 Pfd. Sterling = 80,50 „
1 Dollar = 17,40 „
100 Gulden = 682,00 „

St. Vith, 22. Mai. Butter Kilo 3,50—9,00 Fr., Eier 0,30—0,32 Fr.

Märkte.

Genl. Viehmarkt. Aufgetrieben: 205 Ochsen, 188 Färsen, 352 Kühe, 191 Stiere, 359 Kälber, 281 magere Kühe, 1215 Schweine, 75 Schafe, 190 Milchkühe. Preise: Ochsen und Färsen 4,25—5, Kühe 3,50—4,50, Stiere 4—4,75, Kälber 4,50—6,50, Schweine 5,80—6, Schafe 3,50.

Löwen. Weizen 85—86, Roggen 64—65, Hafer 80—82, Gerste 66—67, Leinöl 355, Leinmehl 78, Leintuchen 76, Kartoffeln 10—16, Stroh 25—24, Heu 33 bis 34, Mehl 126, Butter 9—10,50, Eier 0,36—0,38.

Löwen. Eier 26 St. 8,25, Kaninchen 10 bis 20, Hühner 10—13, Stroh 32,70, Heu 44,75, Butter 8,25, Arlon, 19. Mai. Auf dem Wochenmarkt am Donnerstag kosteten Pferde 4000, Kühe 2000 und Ferkel 200 Franken pro Kopf, Butter 5,50 das Pfd., Eier 4,50 das Duzend, Hühner und Kaninchen 8 Fr., Brathühner 5 und Kaninchen 15 Fr. das Stück, Hafer 72, Gerste 98 und Erbsen 120 Fr. die 100 Kilo.

Kirmes in Lommersweiler.

Sonntag, 27. u. Montag, 28. Mai cr.,

Anfang 5 1/2 Uhr,

Großer

Ball



mit Streichmusik

in der Wirtschaft Jodocy am Bahnhof.

Leitung der Musik Herr J. Maus, St. Vith.

Ein fast neuer
Kinderklappwagen
mit Verdeck zu verkaufen.

St. Vith, Ortsstraße 182, II. Etage.

Gute Gelegenheit französisch zu lernen.
Sofort gesucht Köchin, katholisch. Guter Lohn.
Notwendigkeit und nach reiflicher Überlegung.
N. François, Seraing.

ist in den letzten Wochen vor der Fertigstellung weit fort in Oesterreich, Böhmen, Posen, Oberschlesien, Sachsen ein Agent tätig, wahllos Arbeiter anzuwerben, die eines schönen Ertrags im Extrazug mit Kind und Kegel ankommen — und die Kolonie ist fertig. Diese Menschen sind und bleiben fremd, dem Land wie den Leuten, sie bleiben ein Krebsgeschwür, ein Pfahl im Volkstörper des Industriegebietes. Denn wenn sie hier wohnen bleiben, haben sie keinen oder nur zahlenmäßigen Einfluß auf Verhältnisse und Entwicklungen des öffentlichen Lebens, sie nutzen der Öffentlichkeit nichts, können ihr aber schädlich und gefährlich werden. Der Essener kennt und scheut diese Menschen. Aus diesen Kolonien fand die rote Armee mit den Terroristen ihren Anhang. Diese Leute schmälern und schänden den guten Namen der ganzen Bevölkerung. Kommt jedoch Zuzug auf natürlichere Weise und aus soliderer Gegend, so ist eine Gefahr kaum vorhanden. Selbst bei den künstlich herbeigezogenen, nicht ganz verdorbenen Menschen wiederholt sich die Erscheinung, daß sie sozusagen unwillkürlich erfährt und durchdringen werden von dem, was das Charakteristische des dortigen Bewohners bildet, als ob eine Art Suggestion im Spiele wäre. Dem Fremden drängt sich mit elementarer Gewalt das Bewußtsein auf: Essen ist das Land der Arbeit! Arbeiten und Schaffen!

Arbeiten und Schaffen, mit Arm und Maschine, mit Hirn und Körperkraft, Arbeiten und Werte schaffen in und über der Erde, im Bergwerk und in der Hütte, in Fabrik und Werkstatt, arbeiten Tag und Nacht. Es schafft der Arbeiter und der Kapitalist, der Bürger und der Landmann, der Kaufmann und der Handwerker, der Beamte, Lehrer, Geistliche, jung und alt, alle, alle mit Anspannung aller Kräfte. In diesem Bewußtsein sind sich alle Stände einig, einer achtet den andern, weil er weiß, daß jeder schafft. Mag man auch auf manchem Gebiete getrennt oder Gegner sein, aber daß jeder arbeitet und tüchtig arbeitet, ist selbstverständlich. Das also ist das Ausgeprägteste am Charakter des Essener Lebens und Volkes: die Arbeit. Faulenzer und Bettler waren bislang kaum zu

finden, und eine Statistik würde in dieser Hinsicht schwerlich einen Prozentsatz feststellen. Der faule Arbeiter wird das Industriegebiet bald wieder verlassen oder sich bessern, und der Rentner und der pensionierte Beamte verleben meist ihre Tage nicht mehr dort. Der Industrielle lebt da in unermüdlicher Tätigkeit; Krupp, Thyssen, Stinnes sind Männer der Arbeit und zähester Willenskraft, die groß geworden aus eigener Kraft und Umsicht, die ihr Leben in ihren Werken zubringen.

Das Bild der Arbeit beherrscht selbstverständlich das öffentliche Leben. Es gibt dem Menschen Selbstbewußtsein und Lebensernst. Er ist sich bewußt, daß er nur ein Glied in der Kette des Ganzen ist, das er fördern muß, wenn es auch ihm dienen soll. Ein Weibchen wohnt oft selbst schon dem Jugendlichen inne, daß man ihn mit Bewunderung sieht und hört. Er ist kein leerer Schwärmer oder Phantast, kein leichtfertiger Mensch. Gewiß haben der Krieg und seine Folgen auch dort an der Jugend viel Unheil angerichtet, aber die meisten haben sich gehalten. Hitzköpfe und radikale Elemente sind nicht beliebt und können auf die Dauer keinen Einfluß gewinnen. Diese ernste Lebensauffassung und Charakterfestigkeit zeitigt als weitere gute Frucht die Ordnungsliebe. Mag der Arbeiter auch noch so schwere Stunden überwinden haben, er zeigt in Aussehen und Auftreten etwas, das imponiert. Kein zerlumptes Kleidungsstück, keine schlaffe Haltung, anständig in Wort und Benehmen; er hält auf sich, hat Ehrgefühl und Ehrgeiz. Vor etwa zwanzig Jahren, so erzählte ein Arbeiter, der auch dabei war, — heute ist er Abgeordneter im Reichstag — ging eine Arbeiterabordnung von etwa 50 Mann zum Besuch der Arbeiterorganisationen nach England. Das erste, was ihnen beim Betreten der Insel gesagt wurde, war: sie könnten doch keine Arbeiter sein, weil sie so anständig in Kleidung, so korrekt in Haltung und Auftreten seien! Es ist wahr, wenn nicht Kleid und die schwierige Hand es verraten würden, auch auf dem Wege von und zur Arbeitsstätte, würde man die meisten Essener Arbeiter nicht erkennen. Seine bestimmte Rede unterchei-

det ihn vorteilhaft von den meisten seines Standes in anderen Gegenden. So kommt es, daß der Zuziehende sich ihm anpassen muß, daß er diesen ohne Plan und Mühe beifolgt.

Wie kein Arbeiterstand, dem der weitaus größte Teil der Bevölkerung angehört, ist es auch in den anderen Berufen. Das Gute läßt sich nicht verdrängen, hält Stand und gewinnt Boden. Insofern herrscht, obgleich die Essener Gegend für Neuerungen leicht geeignet ist, ein streng konservativer Geist. Das Neue, was durchdringt, wird nicht urplötzlich oder künstlich herbeigezogen, sondern kommt aus Notwendigkeit und nach reiflicher Überlegung. Noch ans trägt hierzu viel bei: dem Volke fehlt jeder Fanatismus, dazu denkt der Essener viel zu ruhig, auch auf sozialem Gebiete. Nach dem Gesagten war für den Kenner von Land und Leuten die Stellungnahme der Bergarbeiter zum Rohlenabkommen von Spa schnell klar, ebenso wie es sicher ist, daß diesem Volke, sollte es auch mit den stärksten Mitteln versucht werden, eine Verflawung nicht aufzuzwingen wäre. Stark wie Eisen, aber auch hart wie Eisen.

Man hat das Ruhrgebiet oft als das Herz Deutschlands bezeichnet, ein Name, der nur seine wirtschaftliche Bedeutung betont, nicht. Aber wenn wir ihn auch auf sein Volk anwenden, da können wir mit Mut und Zuversicht sagen: Es ist gesundes und lebenspendendes Blut, das von hier aus den deutschen Volkstörper durchströmen will. Die Fremdstoffe und Gifte sind nicht Essener Herkunft. Auch in den stürmischen Frühlingstagen zeigte es sich, daß das Anglied nicht hier seine Quelle hatte, sondern aus der näheren und weiteren Umgebung gekommen war, wo in den letzten Jahrzehnten rein materielle Gründe viele fremde Hände ins Land gelockt hatten. Die von Ueberarbeit und Unterernährung geschwächten Gefassten haben es damals nicht durch eigene Kraft vermocht, sich der Eindringlinge zu erwehren, sie werden es aber in Zukunft vollbringen, wenn ihnen die Nahrung für Körper und Geist wieder zuließen kann.

